

das ehrenamt (9)

Von Victor Heeker

Beim Berliner Verein Rückenwind engagieren sich über 150 Ehrenamtliche. In drei Werkstätten reparieren sie gespendete Fahrräder, die an Geflüchtete und soziale Einrichtungen weitergegeben werden. So schaffen sie Mobilität, Selbstständigkeit und Begegnungen, die über das Fahrrad hinausgehen.

Der Fotograf Victor Heeker recherchiert und fotografiert in seinem Langzeitprojekt Menschen, deren Engagement oft im Hintergrund bleibt: Ehrenamtliche, die Verantwortung übernehmen, Strukturen am Laufen halten, Gemeinschaft gestalten und damit den gesellschaftlichen Zusammenhalt stärken.

**großraumdisco****Zum Lächeln in den Keller: zu Besuch bei der offenen Bühne im Birdland**

Einmal die Woche lässt Hamburgs Jazzclub Birdland Amateur:innen auf die Bühne. Mit Dilettantismus hat das allerdings so rein gar nichts zu tun

Mit jedem Schritt in den Keller fliegen einem lautere Jazzklänge entgegen. Ein harmonisches Zusammenspiel von Klavier, Saxofon, Schlagzeug und dem Zupfen am Kontrabass – zwischendurch begeistertes Klatschen –, man kommt schon lächelnd unten an.

Wie jeden Donnerstagabend findet hier im Hamburger Birdland auch heute die traditionelle Jam-Session statt. Einmal die Woche bietet der seit 1985 bestehende Jazz-Club nicht nur professionellen Musiker:innen eine Bühne, sondern alle können mitspielen.

Sehen kann man davon allerdings auch am Fuß der Treppe erst mal nicht besonders viel: Schon um 21 Uhr ist der Kellerclub so voll, dass Durchkommen unmöglich scheint. Auf einem Stuhl an der Garderobe sitzt ein älterer Mann, lächelt den überforderten Neuzugängen entgegen und sagt, dass in einer halben Stunde Pause sei – dann würden viele rauchen gehen und es gebe mehr Platz. Er schiebt die Jacken an der Garderobe zusammen, reicht Kleiderbügel heraus und beginnt lockere Gespräche. Und dabei arbeitet er hier eigentlich gar nicht, sondern gehört eher so zum Inventar.

Auf Zehenspitzen können die Musizierenden vom Gang aus zumindest erspäht werden: Ein etwa 20-Jähriger sitzt am Klavier, seine Finger schweben lässig über die Tasten, sein Körper bewegt sich im Rhythmus. Immer wieder sucht er Blickkontakt mit den anderen auf der Bühne, um abzustimmen, wie es

weitergeht. Hier wird nicht nach Noten gespielt, sondern improvisiert. Ein zustimmender Blick der anderen, und das Klavier bekommt ein Solo. Mit geschlossenen Augen fühlt der Pianist seine Musik und zieht auch die Zuschauer:innen in den Bann.

Nach und nach kommt man doch in den Raum des Clubs, der für etwa 150 Menschen Platz hat. Die Überraschung dazu, was auf der Bühne zu sehen ist, ist den neu Hereinkommenden ins Gesicht geschrieben, und in leisen Gesprächen wird klar, alle sind beeindruckt: Auf der Bühne spielt mittlerweile der momentane Schlagzeuger ein Solo – und der ist über 80 Jahre alt. Anhören tut man ihm das nicht. Kraftvoll und dynamisch spielt er

Auf einem Schild über der Bar steht der Spruch „Music is the best kind of high“

eine nahtlose Abfolge von Schlägen, und das auch noch ausgesprochen rasant.

Weiter hinten im Raum packt jemand einen Bass aus und macht sich langsam auf den Weg zur Bühne: vorsichtig und mit einer Begleitperson, denn der Mann ist blind und der Raum sehr voll. Es ist spannend, die Kommunikation der Musizierenden zu beobachten, denn bisher hat die viel über Blickkontakte stattgefunden.

Die Musizierenden kommen kurz ins Gespräch, reden über das, was gleich auf der Bühne

passieren soll – und es funktioniert. Letztlich geht es bei der Musik eben doch ums Gehör. Und dann harmoniert es auch ohne viele Absprachen.

Eine junge Frau legt ihre Drumsticks neben das Schlagzeug und zeigt damit: Als nächstes möchte sie an das Instrument. Sie bleibt an diesem Abend die Einzige weiblich gelesene Person auf der Bühne. Hauptsächlich treten weiße Männer auf.

Das Publikum ist dafür umso diverser: Jede Altersstufe ist vertreten, kein Geschlecht hat Überhand und von elegant angezogenen Menschen mit Fächer und Espresso-Martini in der Hand bis zu Studis mit Bier und Cola. Es fällt leicht, sich hier wohlzufühlen.

Die Atmosphäre ist geprägt vom romantischen, dunklen Licht, dem mit Holzmöbeln ausgestatteten Raum und den mit Instrumenten und Portraits von Jazzspielenden gefüllten Wänden. Über der Bar hängt der Spruch „Music is the best kind of high“. Und so fühlt es sich hier auch an. Die Jam-Sessions im Birdland sind eine kleine, harmonische Welt, in der man auch bei anspruchsvoller Musik für ein paar Stunden einfach mal abschalten kann.

Und es wird nicht langweilig: Ein weiterer Mann kommt auf die Bühne, nimmt das Mikrofon in die Hand und beginnt, auf Spanisch zu singen. Lautes Klatschen und Jubeln aus dem Publikum – manche singen sogar mit. Die Stimmung kommt mit ihm auf einen neuen Höhepunkt. Jazz macht einfach gute Laune.

Leo Schurbohm

**Birdland**

Der Jazzclub im Hamburger Stadtteil Eimsbüttel feiert dieses Jahr seinen 40. Geburtstag. Im Programm wechseln sich seit Jahren internationale Größen mit Vertreter:innen der heimischen Szene ab. Der Name bezieht sich auf den Saxofonisten Charlie „Bird“ Parker – und auf ein weiteres großes Vorbild: den berühmten Birdland-Club in New York City.

ortsgespräch**Traumatisierte Geflüchtete bekommen bald noch weniger psychotherapeutische Hilfe**

Nach dem Motto „Wer wenig hat, dem kann viel genommen werden“ verfahren aktuell CDU und SPD im Deutschen Bundestag. Es geht um die psychotherapeutische Versorgung von Geflüchteten. Etwa 30 Prozent von ihnen litt an einer Traumafolgestörung, teilt die Bundesweite Arbeitsgemeinschaft der Psychosozialen Zentren für Flüchtlinge und Folteropfer (Baff) mit. Das seien 990.000 Menschen, die Vergewaltigung, Folter und den Tod von Angehörigen überlebt haben. Ein bis vier Prozent würden Hilfe im Gesundheitssystem finden, die psychosozialen Zentren – 51 sind in der Baff organisiert – könnten etwa 3,1 versorgen.

Ab 2026 werden es noch weniger. Denn anders als in den Vorjahren werden die Regierungsfraktionen die jährlich im Haushalt eingeplanten 7,1 Millionen Euro nicht aufstocken. Das befürchtet Lukas Welz, Geschäftsführer der Baff. „Wir haben sonst in den Haushaltberatungen immer Signale bekommen, dass die Koalition mehr Geld zur Verfügung stellen wird.“ 13 Millionen Euro seien es 2025 gewesen, 2023 sogar 18 Millionen.

In diesem Jahr hingegen seien die Signale ausgeblieben, sagt Lukas Welz, es habe ihn nur ein einzelner SPD-Abgeordneter kontaktiert. Öffentlich äußert der sich nicht – es fehlt an Rückhalt in der eigenen Fraktion. Denn die weiß, dass die CDU in Zeiten des Spandrucks nicht ausgerechnet für Geflüchtete mehr Geld ausgeben wird.

Getroffen werden die Zentren sehr unterschiedlich von der Halbierung der Bundesmittel. Denn in den Bundesländern wird das Geld aus unterschiedlichen Töpfen zusammengekratzt. In Niedersachsen etwa werden die sechs Zentren überwiegend vom Land finanziert. Dennoch müssen auch sie Angebote einstellen, wenn alles so kommt wie es aussieht, sagt Armin Wühle vom Netzwerk für traumatisierte Flüchtlinge

in Niedersachsen. Und zwar ausgerechnet für die verletzlichsten und jene, bei denen die Chancen am höchsten sind, eine Chronifizierung ihrer Erkrankung zu verhindern: Kinder und Jugendliche. An jedem Standort sei eine halbe Therapeutenstelle für Kinder und Jugendliche vorgesehen, bezahlt aus Bundesmitteln. 465 Kinder und Jugendliche hätten so im vergangenen Jahr Hilfe gefunden. „Das deckt nicht annähernd den Bedarf“, sagt Wühle. Ab 2026 blieben dann fast alle unversorgt.

Noch härter kommt es in Thüringen. Dort werden ab Januar von 43 Mitarbeiter:innen nur noch die Hälfte für Therapie und Beratung zur Verfügung stehen – mit weniger Stunden, rechnet die Geschäftsführerin von Refugio Thüringen, Carolin Kremer-Ebenau, vor. Wenn es gut läuft und das Geld rechtzeitig zur Verfügung steht. Der Grund: Refugio Thüringen bekommt vom Land nur 480.000 Euro, vom Bund 210.000 Euro. Dafür gab es bisher von der EU sechs Millionen Euro über drei Jahre. Ab 2026 sind es nur noch 1,5 Millionen Euro. Im August wurde bekannt, dass diese EU-Mittel den Bundesländern nicht mehr nach Bedarf zugewiesen werden, sondern nach Steuereinnahmen und Einwohnerzahl.

„Wir werden in vielen Fällen Therapien abbrechen müssen“, sagt Kremer-Ebenau, „das Rückfallrisiko ist sehr hoch“. Dabei wäre das Geld an dieser Stelle gut investiert, sagt sie. „Nur wer psychisch gesund ist, kann die Sprache lernen und arbeiten.“ Zudem sei die stationäre Behandlung von psychisch Kranke viel teurer – die oft notwendig wird, wenn Menschen nicht ambulant behandelt werden. Und wenn es darum gehen soll, im Wahn begangene tödliche Attacken wie im Januar in Aschaffenburg zu verhindern: Dann wäre eine gute psychotherapeutische Versorgung von Geflüchteten womöglich zielführender als der Versuch, diese seltenen Extremfälle vorherzusagen.

Elken Bruhn